nete ihn als Sitzredakteur, womit er der Wahrheit arg zu nahe getreten ist. Bredenbeck hat sich allerdings vom einfachen Bergmann zum Journalisten emporgearbeitet, gerade so wie andere sozialdemokratische Redakteure vom Schraubstock und vom Setzkasten weg ihren Weg genommen haben — eine Thatsache, die sie auf ehren kann. Der Fall Bredenbeck soll übrigens beim Justizetat noch näher erörtert werden. Die nächste Sitzung ist Mittwoch.

Der Appell an den Standesdünkel!

Die Bemerkungen, die der Minister v. Hammerstein in der Montags-Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses zum Falle Bredenbeck machte, sind bezeichnend für die preußische Regierung, daß wir sie noch etwas näher betrachten müssen. Jene Stelle aus der Rede des Ministers des Innern lautet:

Auf den Fall Bredenbeck will ich nicht eingehen, weil er von den einzelnen Rednern auch nur gestreift worden ist. Im Falle Bredenbeck handelt es sich nicht um einen Untersuchungsgefangenen, auch nicht um einen höher gebildeten Mann, sondern um einen einfachen Bergmann, der ohne höhere Vorbildung, auch ohne vorher schriftstellerisch thätig gewesen zu sein, von einer sozialdemokratischen Zeitung als Sitzredakteur angestellt worden ist und der deshalb die Zeitnahme des Vereins Berliner Presse, wie überhaupt der deutschen Schriftstellerwelt nicht in dem Maße verdient, wie sie ihm zu teil geworden ist.

Der Herr Minister hat sich mit der Behauptung, Bredenbeck sei Sitzredakteur, einer groben Unwahrheit und einer Beleidigung unseres Genossen schuldig gemacht. Wir würden es begrüßen, wenn Genosse Bredenbeck durch direkte Beschwerde beim Minister ihn zwänge, seine falsche Behauptung bei der demnächstigen eingehenderen Behandlung des Falles im Hause zurückzunehmen. Uebrigens könnte auch eine direkte Klage gegen den Minister wegen Beleidigung gar nichts schaden! Es wäre ganz hübsch, die Herren Minister, die den Preßständern gern mit Strafantragen kommen, würden dann einmal einen Begriff davon bekommen, was es heißt, für Behauptungen, die man in Erfüllung einer Pflicht weiter verbreitet und die man auf zuverlässigen Informationen beruhend glaubt, bestraft zu werden! Und wenn Herr v. Hammerstein dabei auch eine kleine unfreiwillige Inspizierung eines preußischen Gefängnisses vornehmen müßte, so wäre das gewiß auch sehr heilsam. Freilich ist dieser Gedanke unausführbar. Denn wo sind die Richter, die einen Minister wegen Beleidigung eines Sozialdemokraten zu Gefängnis verurteilen würden, und wo ist die Gefängnis-Verwaltung, die einen wirklich zu Gefängnis verurteilten Minister wie einen Sozialdemokraten behandeln würde?!

Ganz abgesehen aber von dieser den Genossen Bredenbeck verletzenden Unwahrheit, ist diese Stelle der Ministerrede ein Zeugnis davon, wie rückständig die Anschauungen der preußischen Bureaukratie auf dem — sagen wir einmal gesellschaftlichen Gebiete — sind. Hier sprach der Kerbsbursch und Reserveoffizier, dem die „nicht satisfaktionsfähige" Masse Luft ist und der nicht begreifen kann, wie „solche Leute" besondere Rücksicht von der Beamtenschaft verlangen können! Ein einfacher Bergmann ohne höhere Bildung! Und der beschwert sich über Fesselung! Lächerlich! Wenn's noch ein Bankier oder Freiherr v. Hammerstein wäre!

Und dann sucht der Herr Minister die ihm unbequeme Solidarität der Journalisten, die sich beim Falle Bredenbeck wohl zuerst gezeigt hat, auf eine Weise zu umgehen, die recht bezeichnend für ihn ist. Er appelliert an den beschränkten Standesdünkel!

Wir wollen hoffen, daß sich die bürgerlichen Journalisten in ihrer Mehrheit jetzt nicht genieren werden, für einen Menschen eingetreten zu sein, der vom einfachen Bergmann und ohne höhere Vorbildung unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen sich durch Fleiß und Ausdauer zum Redakteur hinaufgearbeitet hat! Wir wollen hoffen, daß der Appell an den Standesdünkel vergebens sein wird. Für uns aber sagen wir dem Herrn Minister folgendes: Das Ehrgefühl eines einfachen Bergmannes ist durchschnittlich ebenso hoch, als das eines preußischen Ministers, wenn der Bergmann den Duellblödsinn auch nicht mitmacht! Ein einfacher Bergmann wird deshalb durch schimpfliche Behandlung ebenso gekränkt wie ein Herr aus „besseren Kreisen", und hat, wenn er nicht ehrenrühriger Vergehen wegen eine Strafe verbüßt, genau ebenso viel Anspruch auf rücksichtsvolle Behandlung wie jener. Nicht nur „besseren Leuten" gebührt bessere Behandlung. Die brennende Frage des Strafvollzugs ist nicht eine Standesfrage! Ein hochgebildeter und aus bester Familie stammender Gauner hat z. B. nach unserer Ansicht weniger Anspruch auf besondere Bequemlichkeiten beim Strafvollzug, als ein einfacher Bergmann, der wegen irgend eines Vergehens oder einer Uebertretung bestraft wurde, die seine Ehre nicht berührt. Wir fordern für die politischen Gefangenen ohne Rücksicht auf Stand und Beruf eine Behandlung, wie sie Ehrenmännern zukommt! Und wir fordern zugleich für den gemeinen Verbrecher, daß er human behandelt werde!

Leider sitzt kein Sozialdemokrat im Landtage, der das dem Minister bei der demnächstigen Beratung so sagen könnte. Aber hoffentlich findet sich unter den Freisinnigen ein Mann, der diesen Fall so behandelt, wie es erforderlich ist, um dem Herrn Minister begreiflich zu machen, um was es sich denn eigentlich handelt!

Deutsches Reich.

Berlin, 20. Januar. Die Abgg. Bassermann, Dr. Paasche, Dr. Pachnicke, Dr. Hitze (Zentr.) und Roesicke-Dessau haben heute, unterstützt von 34 Mitgliedern, beim Reichstage folgenden Antrag eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, baldmöglichst einen Gesetzentwurf vorzulegen, in welchem die landesgesetzlichen Bestimmungen aufgehoben werden, die der Teilnahme von Frauen an sozialreformerischen Bestrebungen in Vereinen und Versammlungen entgegenstehen." — Der Antrag ist eine klassische Halbheit! Nicht bloß die Berechtigung der Frauen zur Teilnahme an sozialpolitischen, sondern auch zur Teilnahme an rein politischen Vereinen muß gefordert werden. Zumal die Grenzlinie von politisch und sozialpolitisch so unbestimmt ist, daß dienstfeirige Polizisten die schönsten „Auslegungen" daselbst etablieren können.

— 2400 Ordensverleihungen hat das Ordensfest gebracht. Von Reichsboten sind außer Herrn Jacobskotter auch die Herren Paasche, Schlumberger — der große Arbeiterfreund — und die Wadelträmpler Rickert und Ehlers dekoriert.

— Daß eine Interpellation wegen des Jesuitengesetzes von der Zentrumspartei des Reichstages beschlossen worden ist, wird von der Germania bestätigt.

— Von freisinniger Seite sind zwei Anträge im Abgeordnetenhause eingebracht worden. Der eine betrifft eine Abänderung des Gesetzes betr. die Feststellung der Wahlbezirke. Der zweite ersucht das Haus, die zur Einführung der fakultativen Feuerbestattung in Preußen erforderlichen gesetzgeberischen Maßregeln zu treffen.

Der Reichstag war am Montag wieder sehr schlecht besucht. Er nahm zunächst den Antrag Arendt an, der die Regierung auffordert, in einem Nachtragsetat die Beihilfe für die Kriegsteilnehmer bereit zu stellen, und erledigte einige kleinere Gesetzentwürfe. Dann setzte er die Debatte über unsere Notstandsinterpellation fort. Nach einer Erklärung eines preußischen Eisenbahngeheimrats, der für die Altenbekener Strecke die Verminderung der Zahl der Bahnwärter bestritt und die Thielentsche Sparpolitik herauszustreichen suchte, griff unser Genosse Hoch in einer längeren, inhaltsschweren Rede die Wortführer der gegnerischen Parteien in dieser Frage und den Grafen Posadowsky energisch an. Er wies die Wertlosigkeit des amtlichen Materials nach und führte den Beweis, daß die herrschende Gesellschaftsklasse verpflichtet sei, die Opfer ihrer Produktionsweise, die Arbeitslosen, zu unterstützen. Besonderen Nachdruck legte er auf die Schilderung des Zusammenstoßes der Arbeitslosen in Frankfurt a. M. mit der Polizei. Hier zog er sich einen Ordnungsruf des Präsidenten zu.

Graf Posadowsky erwiderte ihm recht matt und versicherte wiederholt, daß die deutsche Sozialreform die beste der Welt sei. Vor den Agrariern machte er einige Komplimente, die ihm auch ihren Beifall eintrugen. Aus dem Hause nahm noch der nationalliberale Gewerbedirektor Hilbck, dessen Rede hauptsächlich eine Verteidigung des Kohlensyndikats war, und der freisinnige Vereinigungsmann Pachnicke das Wort, der über die Arbeitslosigkeit sehr wenig, sehr viel aber über den Zolltarif zu sagen hatte. — Dienstag wird die Debatte unterbrochen, da einige Wahlprüfungen vorzunehmen sind.

Er wird frech. Von Herrn „B. F. Ernst Schumann, Rentier" erhielt der Vorwärts aus Luzern eine mit der Schreibmaschine hergestellte Postkarte, die folgende Ankündigung enthält:

Wegen Ihres verleumderischen Artikels vom 12. November habe ich meinen Herren Anwälten Guth und Dr. Haim jetzt, wo der Herr Kriegsminister amtlich den Fall des Mannes B. klargestellt hat, Klagemandat erteilt, und soll jetzt wegen aller weiteren Angriffe gerichtliche Auseinandersetzung provoziert werden.

Die starke trägt den Stempel: „Ernst Schumann, Luzern (Schweiz), Hôtel Rigi Nr. 1, Villa Schumann."

Der Vorwärts bemerkt dazu: Wir ersehen aus der Kundgebung mit Vergnügen, daß wenigstens ein Mensch die Meinung ausspricht, daß der Kriegsminister bei der Etatsdebatte den Fall der Dummenpriesterjahre „amtlich klargestellt hat". Und von einem so treuen großpuntigen Freunde hat Herr v. Bötticher nichts wissen wollen! Der Kriegsminister wird sicherlich keinen zweiten Menschen treffen, der ihm zugesteht, daß er in seiner Etatsrede etwas „klargestellt" habe.

Die angedrohte Klage des Allerweltsspitzels wird hoffentlich zur Wahrheit werden. Wir freuen uns außerordentlich, den vielen viel und verächtlich gemachten Zeugen Normann-Schumann in Berlin an Gerichtsstelle zu begegnen.

4. **Auf der Anarchistenjagd.** Im Mai v. J. wurde auf der Zeche Siebenplaneten bei Bochum ein Plakat angeschlagen, gleichzeitig erhielten mehrere Beamte Drohbriefe. Man vermutete einen — anarchistischen Anschlag und als Thäter einen Bergmann von der Zeche Lothringen bei Gerthe, der als Anarchist denunziert worden war. Er wurde unter Anklage gestellt wegen Aufreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegeneinander, ferner wegen Beamtenbeleidigung und Bedrohung. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit vor dem Bochumer Landgericht geführt und endete mit Freisprechung des Angeklagten. Hinter Dummen Jungen-Streichen staatsgefährliche Anarchistereien suchen, das kann nur eine nervöse Justiz.

Ritterliche Genugthuung. Ueber die sittlichen Qualitäten des Menschen, dem sich der Landrat v. Bennigsen vor die Pistole stellen mußte, wenn er ein „Ehrenmann" bleiben wollte, giebt die genauere Erzählung seiner Berliner Abenteuer, die das M. Journ. bringt, interessante Aufschlüsse. Das Berliner Blatt berichtet:

... Schon am Donnerstag abend, als sein Opfer bereits in den letzten Zügen lag, ist der nunmehr Verhaftete in Berlin eingetroffen. Er nahm in dem fashionablen Zentral-Hotel eine elegante Wohnung und schrieb sich als „Rittergutsbesitzer Falkenhagen" in das Fremdenbuch ein. Er ist, wie das M. Journal zu melden weiß, ein lang aufgeschossener, magerer und abgelebter Mensch mit einem unbedeutenden Gesicht, dem sowohl seineres Benehmen wie höhere Bildung total abgehen. Roh wie seine Manieren ist auch seine Lebensauffassung. Schon in der ersten Nacht seines Hierseins feierte er wüste Orgien in anrüchigen Lokalen und auch am Freitag ließ er sich durch die Kunde von dem Ableben seines Gegners in seinen brutalen Vergnügungen nicht stören. Die Polizei in Leipzig, an welchem Orte sich Frau v. Bennigsen zur Zeit aufhält, hatte die hiesige Kriminalpolizei verständigt, daß zwischen den beiden Schuldigen ein Briefwechsel stattfinde und daß Falkenhagen in Berlin weile. Am Sonnabend abend suchte Falkenhagen seiner Gewohnheit gemäß die Amorialle und später die Maison d'or unter den Linden auf. Der Champagner floß in Strömen und vor den Dirnen, mit denen er kneipte, prahlte der gefühllose Mensch mit seiner angeblichen Heldenthat. Mit vollen Händen warf er der Musik die Goldstücke hin, um die lustigsten Weisen zu hören; im Frack und weißer Binde markierte er den schneidigen Kavalier. Als er Sonntag früh ins Zentralhotel in ziemlich angeheitertem Zustande zurückkehrte, empfingen ihn Kriminalbeamte, welche bereits mehrere Stunden auf ihn gewartet hatten, und brachten ihn zur Revierwache. Die Rigorosität, mit welcher die Polizei in diesem Falle des Duellverbrechens, ist vielleicht auf ein Gerücht zurückzuführen, das freilich noch der Bestätigung bedarf, und welches wissen will, daß Falkenhagen bei dem Duell unternehmungsmäßig gehandelt und vor dem Kommando zu schießen haben soll. Bekanntlich fiel Herr v. Bennigsen beim ersten Schuß, ohne daß er selbst in die Lage kam, seinerseits zu feuern."

Schlimm genug, daß erst ein solcher Umstand die Polizei beim Duellmord zur „Rigorosität" soll veranlassen können.

Uebrigens ein angenehmer Gegner, dieser Herr Falkenhagen. Jemand, der über dem Duellblödsinn steht, würde sich durch ein Wort eines solchen Menschen überhaupt nicht für beleidigt halten und eine Handlung von seiner Seite würde er durch die Staatsanwaltschaft oder den Schutzmann sühnen lassen. Der königliche Landrat aber mußte sich der Gefahr aussetzen, von diesem Buben niedergeschossen zu werden, denn wenn der Mensch moralisch noch unter manchem Zuhälter stand, sozial war er der Domänenpächter Falkenhagen, und wenn er sich von dem nicht ritterlichen Genugthuung geben ließ, dann wars mit der Ehre v. Bennigsens vorbei! Eine tolle Welt, diese „Ganzwelt"!

Uebrigens setzt die Tägliche Rundschau in einem längeren Artikel auseinander, daß das Duell für den Landrat unbedingt notwendig war, damit er sein Rachebedürfnis kühlen konnte. Sehr zivilisiert und sehr christlich!

Chronik der Soldatenmißhandlungen. Wegen Mißhandlung von Untergebenen und vorschriftswidriger Behandlung wurde, wie aus Kiel gemeldet wird, der Leutnant v. Löwenfeld vom Linienschiff Sachsen vom Geschwaderkriegsgericht zu neuntägigem Kammerarrest verurteilt. Beantragt waren 21 Tage.

Schweiz.

Z. **„Bandwurm und Kreuzschmerzen."** Seit einigen Wochen „wütet" in der Schweiz ein Sturm im Glas Wasser, dessen Ursache

---

Es war nämlich ein Brief von Anders Mo eingetroffen, und der Lotsenvorsteher wußte, daß Njädel mit Ungeduld eine Nachricht über den Stand der „Sache" erwartete.

Unten in der Ebene lagen Njädels niedrige Häuser zwischen den neugerodeten Feldern, und auf dem sandigen Boden draußen sah man den halbfertigen Graben. Eben fuhren ein paar Karren mit Tang herauf.

„Sören Börewig wußte wohl, was er that, als er Njädel dazu brachte, sich an den König zu wenden," murmelte der Lotsenvorsteher.

Der Sturm strich von Südwesten her über den flachen Strand. Es war ein schwerer Herbststurm, und es dunkelte schon am frühen Nachmittag.

Der Lotsenvorsteher blieb stehen und warf einen prüfenden Seemannsblick auf das Meer hinaus, ehe er von der letzten Anhöhe herabstieg. Kein Segel war zu sehen. Die Wolken schoben sich ineinander, ohne sich fortzubewegen; eine steife, harzäckige Sturmluft. Vom Meer her klang gleichmäßiges Dröhnen, ein tief rollender Ton, bald stärker, bald schwächer; dazwischen ein dumpfer Knall wie von einem Kanonenschuß in weiter Ferne. Der Wind rüttelte das Heidekraut und pfiff in den Telegraphendrähten an der Landstraße. Die Möven, die von der See her kamen, warfen sich mit ausgespannten Schwingen schräg dem Sturm entgegen.

Als der Lotsenvorsteher zum Svartemoor kam, summte er nicht länger vor sich hin; dagegen konnte er es nicht unterlassen, ab und zu einen Fluch auszustoßen.

Große runde Steine lagen mitten im Wege. Das Regenwasser, das von der Anhöhe herabfloß, hatte quer über die Straße eine tiefe Rinne gerissen, die mit Steingeröll angefüllt war.

„Vielleicht wäre es am besten, Anders zu schreiben; er soll doch so verteufelt klug sein," brummte der Lotsenvorsteher. Ueber diese Straße konnte er sich noch zu Tode ärgern.

Njädel saß mitten im Felde rittlings auf einem großen Steine. Er schlug im Takt auf ein mit einem wollenen Lappen umwickeltes Stemmeisen, das er mit der linken Hand festhielt. Der Wind war so arg, daß Njädels rotes struppiges Haar nach allen Seiten flatterte, und der Bauer war so eifrig bei der Arbeit, daß der Lotsenvorsteher ganz nahe an ihn herankommen mußte, bis Njädel ihn endlich bemerkte.

„Guten Tag, Vorsteher!" sagte Njädel, zog den Bolzen heraus und nahm den Maßstock, um nachzusehen, wie tief das Loch war. Als er aber hörte, daß ein Brief von Anders eingetroffen sei, da ließ er alles stehn und liegen und schwang sich vom Steine herunter.

Sie gingen ins Haus und zündeten Licht an. In der Stube sah es ungemütlich aus. Das Bett war nicht gemacht, der Fußboden fast schwarz. Njädel nahm dem Lotsenvorsteher gerade gegenüber Platz und gab genau auf ihn acht. Njädel war abgemagert, und seine Hände bewegten sich ab und zu ungeduldig.

Es läßt sich nicht leugnen, daß der Lotsenvorsteher hätte etwas schneller sein können. Es ist aber keine leichte Sache, Briefe zu lesen. Erst mußte die Brille geputzt, dann das Kouvert genau besichtigt und endlich sein säuberlich am oberen Rande aufgeschnitten werden. Es war ein großes amtliches Kouvert aus grauem Papier, sogar versiegelt.

Endlich begann der Vorsteher: „Hochzuverehrender Herr Lotsenvorsteher Lauritz Boldeman Sechus!"

„Donnerwetter!" murmelte der Vorsteher.

„Hierdurch bescheinigt man den Empfang zweier Schreiben vom 1. September bezw. 20. Oktober a. c. Da Sie im Besitze der Vollmacht meines Bruders für bestimmte Angelegenheiten zu sein scheinen, werde ich mich hiermit an Sie mit dem Ersuchen, meinem oben genannten Bruder den Inhalt vorliegenden Schreibens mitteilen zu wollen. Aus Ihrem oben zitierten Schreiben vom 20. Oktober scheint hervorzugehen, daß mein Bruder die weniger gut begründete Meinung hegt, seine Streitsache mit dem Gutsbesitzer Sören Börewig, betreffend eine Tangstrandsgerechtigkeit, sei bereits zu unmittelbarer Entscheidung bearbeitet worden. Damit verhält es sich indessen nicht so. Nach der Geschäftsordnung haben wir uns mit der genannten Sache noch nicht beschäftigen können —"

Der Lotsenvorsteher machte eine kleine Pause.

„Lies das noch einmal," sagte Njädel.

Der Vorsteher las es noch einmal.

Njädel schüttelte den Kopf; auf einmal fuhr er aber auf und schlug mit seiner schweren Faust so heftig auf den Tisch, daß das Brillenfutteral des Vorstehers in die Höhe sprang.

„Na, na, Njädel! Wir wollen nur erst den Brief zu Ende lesen; vielleicht kommt das Beste am Schluß."

„Uebrigens wird der Herr Lotsenvorsteher ersucht, besagtem Bruder klar zu machen, daß eine Sache von solcher Tragweite, wie die vorliegende, mit beträchtlicher Schnelligkeit nur gefördert werden kann bei nicht unwesentlicher Extraarbeit und verschiedenen Unkosten. Indessen ist zu bemerken, daß die umgehende Einsendung von 200 Kronen als von nicht unwesentlicher Bedeutung angesehen wird für die beschleunigte Expedition genannter Sache. Gleichzeitig erkläre ich mich bereit, ohne Vermehrung der Ausgaben für die Parteien die Dispositionen über den Betrag zu treffen."

„Verstehst Du das, Vorsteher?"

„Nein", antwortete Sechus und las die Stelle noch einmal. Auf einmal aber rief er: „Jetzt habe ich's! Wir müssen schmieren."

„Wie? Was?"

„Ja, nicht Du, darauf werde ich mich doch verstehen", sagte der Vorsteher lächelnd. „Damals, als ich mit der Hoffnung der Familie des Konsuls Garman auf Sandsgaard fuhr, da sagte der Konsul jedesmal, wenn ich im Frühjahr mit dem Hering nach Riga kommt, dann vergiß mir nicht, die Zollbeamten und die Güterbeschauer und die ganze Bande so gut zu schmieren, als Du nur kannst. Es ist eine große Dummheit, am Notwendigen sparen zu wollen" — sagte der Konsul. Und da gingen viele Rubel und manche Flasche Goldwasser drauf — das kannst Du mir glauben. Und etwas Aehnliches meint wohl auch Dein Bruder."

„Glaubst Du, daß der König sich dafür bezahlen läßt?"

„Der König!" antwortete der Vorsteher, überlegen lachend. „Nein, mein Lieber! Das Geld schmilzt zusammen, ehe es so hoch hinauf kommt. Wahrscheinlich soll es irgend ein seiner Herr mit Goldtressen bekommen, damit er zum König geht und ihn wegen Deines Tangstrands fragt. In Petersburg sah ich einmal so einen; der fuhr mit zwei Pferden — das Geschirr war aus